



Zu nachstehendem Artikel. 1. Auf der Wintersaat in Trolle-Ljungby. Rechts ein starker Schwedenbock

## Auf der Fährte der Schweden-Böcke

VON G. VON LETTOW-VORBECK / MIT 5 PHOTOS DES VERFASSERS

Schon seit ich in „Birschen und Böcke“ von Friedrich von Gagern über die Schweden-Böcke las, die auf der großen Internationalen Jagdausstellung in Wien 1911 selbst ihn, den durch die Urböcke der Uskoken so verwöhnten, tief beeindruckt hatten, war es mein Wunsch, einmal ihre schwedische Heimat kennenlernen zu können. Die Berliner Schau 1937 steigerte ihn aufs heftigste, die Düsseldorfer Internationale 1954 machte ihn geradezu unwiderstehlich, und endlich in den ersten Apriltagen dieses Jahres erfüllte er sich für mich. Den Termin bestimmte der Wunsch, Einblick in die ja ausschlaggebenden Äsungsverhältnisse während der Wintermonate zu gewinnen und zugleich lebende Schweden-Böcke mit fertig geschobenen Stangen in Anblick zu bekommen. Den größten Dank schulde ich dem auch in Deutschland sehr bekannten Waidmann Berg von Linde und seiner Gattin, die meine Frau und mich nicht nur auf ihren jagdlich so berühmten Besitz Dufeke einluden, sondern uns auch für die Besichtigung der besten, zum Teil sehr weit auseinanderliegenden Rehwildreviere von Schonen die Wege ebneten. Wir wurden im Kraftwagen von einem Revier ins andere gebracht und konnten dadurch in wenigen Tagen ein unglaublich großes Jagdgelände kennenlernen.

Kaum eine halbe Stunde nach unserer Landung in Helsingborg trafen wir, von Berg von Linde geleitet, schon bei Frhr. Otto Bennet in Vasatorp ein, und schon wurde uns durch die lebenswürdigen Gastgeber vom Fenster des Gutshauses aus ein starker Schweden-Bock vorgeführt, der mit einer Ricke auf einer Koppel äste. Ein Haupt-Rehwechsel führte nur zehn Meter am Hause vorüber zu den Silagegruben, deren Inhalt sehr stark angenommen wurde. Sonst wird hier im Winter nur bei Not mit Rüben und Rauhfutter gefüttert. Der Anblick der Gehörnsammlung verschlug uns fast den Atem, vielleicht weniger durch die sechs in Berlin und Düsseldorf prämierten Spitzenböcke, als durch den außerordentlich hohen Durchschnitt der übrigen Gehörne, während die vor 1900 erbeuteten Kronen auffallend schwach waren. Den raschen Aufschwung zu Beginn des neuen Jahrhunderts schob Baron Bennet auf die damals einsetzende Intensivierung der Landwirtschaft, die die Böden stark mit Kalkmergel und Kunstdung anreicherte, eine Erklärung, auf die ich dann später immer wieder stieß. Auf der Fahrt durchs Revier, das durch Felder, Wiesen und Gehölze sehr

abwechslungsreich ist, sahen wir viel Rehwild, darunter in einem Sprung von 5 Stück einen kapitalen, sehr engstehenden Spießer und einen ebenfalls kapitalen, weit ausgelegten, langendigen Sechser, die beide geradezu typische Vertreter der dem Revier eigenen zwei Rehsippen darstellten. Das Revier ist rund 1350 ha (einschließlich rund 300 Hektar Wald) groß und hat einen Bestand von 70 bis 80 Stück Rehwild, also etwa 7 Stück je 100 ha. Das Geschlechterverhältnis ist etwa 1:3, der Jahresabschuß beträgt im Durchschnitt 20 bis 25 Stück, und die Böcke wiegen aufgebroschen 20 bis 22 kg.

Vasatorp ist zugleich ein hervorragend gepflegtes Niederwildevier, das nicht etwa Zuschüsse erfordert, sondern auch im wirtschaftlichen Sinne ein beachtliches Aktivum des Gutsbetriebes darstellt. Hochinteressant war eine genaue Streckenstatistik, die bei einzelnen Wildarten lückenlos bis auf das Jahr 1865 zurückreichte. Hierbei ist sehr bemerkenswert, daß im Jahre 1902 Hasen aus Deutschland (bis etwa 1900 gab es in Südschweden nur Schneehasen) eingeführt wurden, und daß schon das Jahr 1909 die Höchststrecke von 750 Hasen ergab. Jetzt werden durchschnittlich pro Jahr etwa 200 Hasen geschossen und 100 bis 200 zum Lebendverkauf gefangen. Außerdem werden etwa 500 Fasanen geschossen und etwa 200 gefangen. Die Kaninchenstrecke erreicht Höhen bis zu etwa 1100 Stück im Jahr. Bei diesen enormen Revierleistungen muß noch berücksichtigt werden, daß an den Grenzen zu den Gemeinden alljährlich ein Totalabschuß allen Wildes stattfindet. In Schweden ist bekanntlich jeder Grundstücksbesitzer, gleich welcher Größe, jagdausübungsberechtigt.

Am Spätnachmittag brachte uns Berg von Linde auf seine land- und forstwirtschaftlich wie jagdlich hochkultivierte Besitzung Dufeke, die wir während der nächsten anderthalb Tage gründlich kennenlernen durften. Wieder standen wir staunend vor einer Ansammlung klobiger Gehörne und feierten Wiedersehen mit so manch einem Kapitalen aus Berlin und Düsseldorf. Hier herrschte ein ganz anderer Gehörntyp vor, und die steilen und engstehenden Stangen fehlten vollkommen. Auf einer Revierfläche von rund 1600 Hektar stehen etwa 75 Stück Rehwild (rund 4 bis 5 Stück je 100 ha), Geschlechterverhältnis ist etwa 1:2, und die Böcke wiegen aufgebroschen ebenfalls 20 bis 22 kg.

Berg von Linde ist nicht überzeugt von der Notwendigkeit eines Wahlabschlusses, und man kann ihm nur recht geben, wenn man sich die durchweg breiten, dickwandigen Schädel aller dort hängenden Gehörne, auch der schwächeren, ansieht. Dagegen hält auch er eine dünne Besiedlungsdichte für unerlässlich. Auf das Betreiben des äußerst aktiven Jägerverbandes von Schonens ist eine neue Verordnung erlassen worden, gemäß der die Schutzzeit (normal 1. 10. bis 30. 11.) auf Antrag eines Reviers um den Monat September verlängert werden kann. Voraussetzung hierfür ist allerdings die zahlenmäßige Festlegung des Abschusses, die sonst nicht gegeben ist. Außerdem wurde das für die Rehwildhege so wichtige Verbot, die Jagd früher als eine Stunde vor Sonnenaufgang und später als eine Stunde nach Sonnenuntergang auszuüben, für alle Wildarten erreicht. In Dufeka begann die starke Gehörnbildung etwa um 1908, als größere Wiesenflächen umgepflügt und gekalkt wurden, und auf der Internationalen in Wien 1910 errang das Revier bereits je eine goldene und silberne Medaille. Ein weiterer Aufschwung setzte nach dem 2. Weltkriege ein, und zwar infolge intensiver Landwirtschaft (mehr Wintersaaten und Raps). Gefüttert wird im Winter lediglich mit Zuckerrübenblättern, Kuckohl u. ä. Die Böcke gelangen dort erst mit 6 bis 7 Jahren auf die Höhe ihrer Gehörnentwicklung.

Wir durchstreiften zu Fuß und zu Wagen das ganze Revier und hatten das Glück, den stärksten Bock des Jahres bei gutem Licht in Muße betrachten zu können. Auf Schritt und Tritt fanden wir eine Hegekultur, wie ich sie aus keinem deutschen Revier der Nachkriegszeit kenne. Hinsichtlich der Niederwildstrecke dürfte Dufeka etwa die gleichen enormen Leistungen hervorbringen, wie ich sie für Vasatorp bereits schilderte. Auch hier werden alljährlich Hasen zum Verkauf gefangen und, wie in Schweden üblich, paarweise zum Preis von 80 Kronen abgegeben. Ich erfuhr, daß auch Dänemark lebende Hasen liefert. Diese stellen sich für uns günstiger durch die geringere Fracht und durch die Lieferung von zwei Häsinnen je Rammeler. Interessierte Revierinhaber sollten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, weil diese Hasen zumindest für Norddeutschland mit seinen ähnlichen Biotopen durchaus geeignet sein dürften. Man sollte hierbei vielmehr auf die alte Regel achten, daß man Wild nur aus dem härteren Klima ins mildere, aber nie umgekehrt, verpflanzen darf.

Diese Revierbegehungen waren wirklich ein Erlebnis. Überall traf man auf Hegeeinrichtungen wie Fasanerie, Anpflanzungen, Kastenfallen usw. Elstern und Nebelkrähen, die sonst in Schweden sehr häufig sind, sah man so gut wie überhaupt nicht. Dafür erfreute uns nachts der Hüttenuhu mit seinen Rufen. Wir sahen auch einen großartigen Tontaubenstand des dortigen Jägerverbandes. Hier wurden die Wurftauben u. a. von drei Türmen, dessen höchster 24 m hoch war, serviert, und hier lernt man wohl, auf hohe und schnelle Fasane fertig zu werden. Auch das auf einem Höhenrücken gelegene Waldrevier, wo noch hoher Schnee lag, durchstreiften wir, und fanden alte und frische Elchfahrten.

Wohlausgerüstet mit einem von Berg von Linde bis ins kleinste ausgearbeiteten und vorbereiteten Zeitplan für die nächsten beiden Tage machten wir am 4. April abends einen Sprung in den östlichen Teil Schonens, um die berühmten Reviere südlich Kristianstadt kennenzulernen. Hier nahmen uns Graf und Gräfin Hamilton in Ströögard mit, ich kann nur sagen, schwedischer Gastlichkeit auf. Der kom-

mende Morgen führte uns zunächst nach Ovesholm zu Gräfin Adine Hamilton, die uns ihr herrliches, zwischen See und altem Buchenpark gelegenes Schloß zeigte. Während meine Frau ehrfurchtsvoll die vielen Zeugen einer alten Kultur in den weiten Räumen besichtigte, saß ich die meiste Zeit über nicht minder ehrfurchtsvoll in der Kaminecke der großen Bibliothek und bestaunte fassungslos eine Gehörnsammlung, die auch für Schweden als einzigartig bezeichnet werden muß. Ich fand hier allein 7 Düsseldorf Goldmedaillen-Böcke wieder. Die silbernen Medaillen habe ich gar nicht gezählt, und es waren auch viele Gehörne vorhanden, die nie ausgestellt waren, sich aber gewiß diese Auszeichnung geholt hätten. In Schweden ist es seit alters her Sitte, daß auch die von Jagdgästen erbeuteten Gehörne bei dem Revierinhaber verbleiben. Das ist gewiß für den Erleger sehr schmerzlich, aber für den Beschauer bietet eine solche lückenlose Sammlung einen so umfassenden Überblick, wie es ihn bei uns nicht gibt.

Hier nun brachte der 25. Oktober 1949 ein Ereignis, das weder seinesgleichen hat, noch sich nach menschlichem Ermessen je wiederholen dürfte. Da der notwendige Bockabschuß gelegentlich der Pürsch nicht erreicht war, wurde ein Treiben veranstaltet, bei dem lediglich die Besitzerin, ihr Förster und ein Junge die Waldstücke durchdrückten. Hierbei wurden, natürlich mit Kugeln, 8 Böcke und ein Fuchs erlegt, und jeder der drei teilnehmenden Schützen hatte einen Goldmedaillen-Bock gestreckt! Wir sahen alle drei (siehe Abb. links unten) in Düsseldorf mit folgenden Bewertungen: 157,30 Punkte (Raoul Hamilton), 147,90 Punkte (Ebbe Hamilton) und 140,55 Punkte (Harry Hamilton).

Anschließend besichtigten wir das sehr ursprüngliche, am Rande der „Kultursteppe“ gelegene Revier, das rund 600 ha Wald und 1400 ha Feld umfaßt und etwa 120 bis 150 Stück Rehwild, also rund 7 Stück je 100 ha, beherbergt. An sonstigem Schalenwild kommen nur Elche vor, die übrigens im letzten Winter mit Vorliebe im Schloßpark das wegen Absatzmangels hängengebliebene Obst von den Bäumen sammeln.

Als nächstes Spitzenrevier sahen wir nun Trolle-Ljungby, im Besitz des Grafen Trolle-Wachmeister, wieder eine schöne alte Wasserburg, und wieder eine klobige Gehörnsammlung, bei der auffiel, daß alle 6 Goldmedaillen-Böcke und viele andere Kapitale erst in den letzten Jahren gestreckt wurden. Ich hörte, daß noch 1920 ein beim Treiben auftauchendes Stück Rehwild infolge seiner Seltenheit größtes Aufsehen erregt hatte, und daß erst das Jahr 1935 den Aufschwung brachte. Wir finden also überall die beachtliche Tatsache, daß sich ein jung herangebildeter Rehwildbestand auf ausgeruhtem Boden, der sich in ebenfalls verhältnismäßig junger landwirtschaftlicher Kultur befindet, optimal entwickelt. Die Gesamtgröße ist 12 000 ha, das eigentliche Rehwildrevier umfaßt rund 2500 ha und hat einen Bestand von rund 200 Stück Rehwild, also etwa 8 Stück je 100 ha. Der Wald trägt in der Hauptsache Kiefern. Bei den starken Gehörntägern handelt es sich aber durchweg um Feldeböcke. Der Boden ist zwar leicht, aber sehr humos. Im Gegensatz zu allen bisher besichtigten Revieren fiel auf, daß die Felder steinfrei waren. Dies scheint mir aber eine durchaus inselartige Erscheinung zu sein, denn sowohl in der Forst als auch nahe jenseits der Grenzen sah ich wieder überall die charakteristischen Findlinge und Steinansammlungen. Auf der Fahrt bekamen wir viel Rehwild und einige recht imposante Böcke in Anblick.

Nun brachte uns unser unermüdlicher Reiseführer nach Widtsköfte, dessen Besitzer, Herr Rolf Stjernswärd, und seine Damen uns ebenfalls in liebenswürdigster Weise die bildschöne und wohl älteste Wasserburg (erbaut um 1573) zeigten. Und wieder verschlug uns eine Parade von Kapitalböcken den Atem. Das Revier umfaßt rund 1500 ha Wald und 800 ha Feld mit einem Bestand von 60 bis 70 Stück Rehwild. Das wären nur drei Stück je 100 ha, aber der Bestand konzentriert sich natürlich viel stärker auf die reine Feldfläche. Hier wurde mit der Rehwildhege um 1907 begonnen, und die Erfolge stellten sich nach sieben bis acht Jahren ein. Rehwild, das ganz in der Nähe auf kalkarmen Böden steht, trägt dagegen nach wie vor nur mäßige Gehörne. Grundprinzip der Hege ist hier, die Böcke alt werden zu lassen. Im Zentrum des Reviers werden nur schwache Stücke geschossen. Die starken Böcke kommen in der Regel erst dann zum Abschluß, wenn sie sich an die gefährdeten Grenzen umstellen.

Der letzte Besuch des Tages galt dem Revier Maltesholm des Barons Carl Palmstierna. Leider war der Gutsherr ver-

## 2. Drei Goldmedaillenböcke, erlegt am 25. 10. 1949 in Ovesholm





3. Abendstimmung in Maltesholm. Rechts ein starker Bock



4. Ein Sprung Rehwild im Revier Vasatorp

reist, aber seine Gattin zeigte uns alle die vielen Sehenswürdigkeiten des Schlosses, darunter einen ganzen Glasschrank voller Ehrenpreise, die sich ihr Gatte als international bekannter Tontaubenschütze und als Züchter der besten schwedischen Setter erworben hat. Natürlich besuchten wir auch den absolut vorbildlich eingerichteten Zwinger mit einer ganzen Anzahl bestechend schöner Setter und zwei Labradors. Die Qualität der Böcke war hier nicht ganz so hoch, was durch die rauhe Höhenlage und durch den verhältnismäßig sehr großen Waldanteil leicht erklärbar ist. Die Revierbesichtigung fiel in die günstigste Zeit, und so erlebten wir, wie in der einbrechenden Dämmerung von allen Seiten die Rehwildsprünge und Damwildrudel auf die Saaten traten, und wie dazwischen die Fasanenhähne balzten. Von allen besichtigten Revieren hatte ich nur hier den Eindruck, daß der Lebensraum des Rehwildes merkbar von anderem Schalenwild geteilt wurde.

Auch den Abend dieses ereignisreichen Tages verlebten wir sehr gemütlich und lustig bei Hamiltons in ihrem entzückenden Landhaus, in dem mich besonders Originale von Liljefors, Vater und Sohn, begeisterten. Am nächsten Morgen schickte uns unser großzügiger Gastgeber mit seinem Wagen in das Zentrum von Schonen, und zwar in die große Herrschaft Övedskloster, wo uns Baron Otto Ramel in Eckebäck empfing und sich uns den ganzen Tag über widmete. Er ist als Nachfolger seines Vaters Hofjägermeister des schwedischen Königs und Präsident des Jagdverbandes von Schonen. Hier saß ich tatsächlich an der Quelle größter jagdlicher Erfahrungen und Kenntnisse und nutzte sie mit dem Bleistift in der Hand nach Kräften. Das Revier hat rd. 4000 ha Acker und 2000 ha Wald mit etwa 400 Stück Rehwild (6 bis 7 Stück je 100 ha). Der Jahresabschuß beträgt rd. 25%, wozu noch etwa 5% Fallwild kommen. Etwa jeder 15. der gestreckten Böcke ist kapital oder doch sehr stark. Die Wildpretgewichte schwanken zwischen 20 und 25 kg. Knopfböcke sind auch hier unbekannt, ja sogar die Spießstufe ist selten, da die Jährlingsböcke normalerweise gleich Gabeln oder Sechserstangen schieben. Das Revier erinnert mit seinen vielen Knicks recht an Holstein und hat viel Unterholz (besonders Eschenaufschlag), das dem Rehwild zuliebe von Zeit zu Zeit verjüngt wird. Aus Grundsatz wird im Winter nicht gefüttert. Salzlecken werden auch hier nicht angenommen, was für großen Mineralstoffgehalt der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen spricht. So betraten wir mit großen Erwartungen das berühmte alte Klosterschloß, das die hochbetagten Eltern

unseres Gastgebers bewohnen, und von dem ein schwedischer König einmal gesagt hat, daß es zu königlich für einen Untertanen sei. Nun, auch die Gehörnsammlung kann nur königlich genannt werden. In der langen Galerie hingen neben vielen anderen Trophäen allein 350 Gehörne aus den Jahren 1895 bis jetzt, und im Herrenzimmer fanden wir nicht weniger als 16 Kapitale, darunter zwei mit dem Kaiserpreis von Wien für stärkste Sechserform und stärkste Rosen. Alle Kapitalböcke waren alt, d. h. über siebenjährig. Offensichtlich hatte hier der Aufschwung früher eingesetzt, als in den anderen besuchten Revieren.

Auf den Revierfahrten vor- und nachmittags sahen wir auf Schritt und Tritt Wild. Sogar zwei Steinadler erfreuten uns auf dem Durchzuge aus nächster Nähe, als wir durch eine der vielen herrlichen Alleen fuhren. In den wunderbar gepflegten Wäldern war beispielsweise jeder Ameisenhaufen zum Schutz gegen Fuchs, Specht usw. eingedrahtet. Überall wimmelten Fasane herum, die Hähne auffallend dunkel und mit Ring. Der Jagdherr lehnt „zahme“ Fasane ausdrücklich ab, und seit 1916 ist hier kein Fasan mehr ausgesetzt worden. Gefüttert wird grundsätzlich nur bei hoher Schneelage. Geschossen werden durchschnittlich 600 Stück pro Jahr, 1952 waren es sogar 945 Stück. Es ist hier also ein sehr harter Lokalschlag herangehegt worden. Die Treiben müssen sehr groß sein, weil diese „wilden“ Fasane nicht laufen, sondern sofort hochgehen. Sie bieten also sehr schwierige Schüsse, worauf man in Schweden größten Wert legt. Wir sahen auch Damwild, das mit etwa 30 Stück einer alten Tradition gemäß nur in weißer Decke gehalten wird.

Nachmittags durchfuhren wir einen großen Kiefernforst auf leichtem Boden, in der auch Rotwild steht, das leider stark schält. Wie in den anderen Rotwildrevieren Schonens steht es auch hier in einem abgesonderten Biotop, so daß es den Lebensraum des Rehwildes nicht als Nahrungskonkurrenz belastet. Auf vielen kleinen und großen Gewässern sahen wir Wasserwild aller Art. Dabei fiel die Vertrautheit der Saatgänse auf, die in Schweden nur dann bejagt werden dürfen, wenn sie nachweislich Schäden auf Feldkulturen anrichten. Zum Schluß besuchten wir die vom Jägerverband Schonen eingerichtete Rebhuhnfarm Snaven-Björka, auf der gerade großer Balzbetrieb herrschte. Sie liegt inmitten eines geradezu idealen Geländes und wirkt mit ihrem 43 200 qm Volierenraum wahrhaft imponierend.

Beim Kaffee erbat und erhielt ich von Baron Ramel bereitwilligst allerlei Auskünfte über die Entwicklungsgeschichte des schwedischen Rehwildes, die nicht nur außerordentlich interessant ist, sondern auch viele Parallelen zu der des deutschen Ostens aufweist. Hier einige Zahlen und Angaben: Im 15. und 16. Jahrhundert gab es gutes Rehwild in Süd- und Mittelschweden. Um 1700 begann eine fast vollkommene Ausrottung durch das neugeschaffene Jagdausübungsrecht für jeden Grundbesitzer. Etwa das Jahr 1830 brachte das Mini-

Rehwild im Revier Övedskloster. Im Hintergrund einer der charakteristischen Steinwälle



mum, während um 1840 ein langsamer Aufstieg erfolgte. Der Wolf war jetzt ausgerottet, aber ausschlaggebend für die Rehwildhege war in erster Linie die Vereinbarung auf den Gütern Schonens, die Brackenjagd zu verbieten. Gleichzeitig schuf der Beginn der Forstwirtschaft, die zunehmend die Weidewirtschaft ablöste, einen günstigen Nährboden. Mit der zahlenmäßigen Erholung der Rehwildbestände setzte nun eine Wildwanderung ein, wie wir sie z. B. aus der Ost-Westbewegung des Rotwildes in Pommern sehr augenfällig erlebten. Hier erfolgte und erfolgt sie naturgemäß in süd-nördlicher Richtung, in Richtung des artspezifisch-leeren Raumes. 1860 verlief die Nordgrenze des südschwedischen Rehwildvorkommens etwa beim 57. Breitengrad, 1940 hatte sie bereits den 63. Breitengrad erreicht, und heute tritt Rehwild sporadisch bis zum 67. Breitengrad auf. Eine analoge Bewegung vollzieht sich beim Eldwild, dessen stärkster Vertreter jetzt im Jämtland (zwischen 63. und 64. Breitengrad) stehen, und deren kapitale Schaufler aus den letzten Jahren uns in Düsseldorf so überraschten. Sie erreichen dort auf dem „Neuland“ aufgebrochen 450 kg, während in Mittelschweden nur noch Gewichte bis 300 kg vorkommen. Natürlich spielt auch eine Rolle, daß die Schaufler hier alt werden können, da sie in sehr ausgedehnten Privatwäldern stehen und nicht durch kleinere Angrenzer gefährdet werden. Jämtland ist sehr dünn bevölkert, und die wenigen vorhandenen Bauern leben mehr in geschlossenen Ortschaften. Auch das hier eingewechselte Rehwild zeichnet sich durch ansteigende Gewichte aus. Durchschnitt sind z. Z. 25 kg aufgebrochen, während als Höchstgewicht ein solches von 41 kg erreicht worden ist. Die Gehörne sind z. Z. noch dünnstängig, wenn auch hoch, aber vor einem abschließenden Urteil muß erst die weitere Entwicklung abgewartet werden.

Am 6. April abends erreichten wir, beladen mit vielen unvergeßlichen Eindrücken, wieder unser „Hauptquartier“ in Dufeke, und dank der warmherzigen Gastfreundschaft seiner Bewohner hatten wir wirklich das Gefühl, wieder zu Hause zu sein. Bei einer kleinen Abschiedsfeier mit Gästen ergab sich dann noch die für mich so sehr wertvolle Gelegenheit, mit Berg von Linde und anderen besten Rehwildkennern Schwedens die frisch gesammelten Eindrücke noch einmal ausführlich durchsprechen zu können.

Jagd und Wildhege sind überall sehr eng mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten verbunden, und dieser Reisebericht wäre unvollständig, wenn nicht auch noch ganz kurz auf diese Dinge eingegangen würde. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß unter den heutigen Verhältnissen das in der Welt einzig dastehende schwedische Rehwild mit dem Großgrundbesitz steht und fällt, weil es, bedingt durch die derzeitigen Jagdgesetze, nur hier wirklich gehegt werden kann. Nach meiner Schilderung der großen, z. T. riesigen Besitztümer in hoher landwirtschaftlicher und forstlicher Kultur und mit ihren großen Schlössern könnte der Eindruck entstehen, daß man dort keine Sorgen kennt. Dem ist leider nicht so. Für uns unfaßbarerweise ist dort die Steuerschraube noch ganz erheblich fester angezogen als in unserer Bundesrepublik mit ihren ungeheuren Kriegsfolgenlasten. Dazu kommen z. T. Absatzschwierigkeiten und sinkende Preise, und ihnen gegenüber stehen Löhne, die uns geradezu märchenhaft anmuten. Immer mehr bemerkbar macht sich trotzdem die allgemeine Landflucht, der man durch eine Technisierung in der Landwirtschaft zu begegnen versucht, die wohl heute schon ein Höchstmaß erreicht hat. Pferde sieht man auf den Feldern kaum noch. Der Mangel an Menschenkräften auf dem Lande ist enorm, und die persönliche Arbeitsleistung des Gutsherrn bei der Betriebsleitung und seiner Frau hinsichtlich der Haushaltsführung, wie wir sie bei unseren verschiedenen Gastgebern erlebten, war schon imponierend. Auch als Jäger und Freund der freilebenden Tierwelt kann man nur von Herzen wünschen, daß sich die Wolken, die z. Z. den Himmel über diesen Jagd- und Wildparadiesen trüben, bald wieder verziehen möchten, und daß diese einzigartigen Rehwildbestände auch weiterhin als ein nationaler Besitz Schwedens und damit der an solchen Schätzen immer ärmer werdenden Welt erhalten bleiben!

**Zusammenfassung:** Im Verhältnis zur Größe Südschwedens ist das Vorkommen der starken Rehwildbestände doch nur auf verhältnismäßig wenige kleine Inseln beschränkt. Immer ist es ausgedehnter Großgrundbesitz mit ausgezeichneter Jagdpflege, die die Wildverluste an den Grenzen, wo jeder Grundbesitzer jagdausübungsberechtigt ist, wieder auszugleichen vermag. Die starke Gehörnentwicklung ist gebunden an Feldäsung. Wo die Wälder größere

Tiefe besitzen, fallen die Gehörne qualitätsmäßig sofort ab. In der Regel sind die Spitzenböcke etwa 6- bis 7jährig, recht häufig aber auch überaltert und schon zurückgesetzt. Ausschlaggebend scheint zu sein, daß diese Reviere dauernd einen größeren Bestand an älteren Böcken haben, die dann in besonders günstigen Jahren mit optimalen Gehörnen die Enthaltbarkeit lohnen. Dabei hilft wohl wesentlich die kurze Jagdzeit mit, während der gerade die alten Böcke oft sehr heimlich sind, und in deren zweiter Hälfte sie nicht selten schon abgeworfen haben. Man achtet sehr darauf, daß eine gewisse Besiedlungsdichte nicht überschritten wird. Das Geschlechterverhältnis dürfte im allgemeinen 1:3 sein. Ein Verhältnis von 1:1 ist in Schweden praktisch undurchführbar, da die Böcke weniger standorttreu sind und deshalb vermehrt an den Gemeindegrenzen erlegt werden. Der Wahlabschuß wurde von einigen Revierinhabern befürwortet, von anderen für weniger wichtig gehalten. Bestimmt hat er keineswegs die Bedeutung wie bei uns. In allen Spitzenrevieren, die ich sah, wiesen auch die schwachen Gehörne breite, massive Schädel auf. Ich sah keinen schmalen oder dünnwandigen Schädel, wie sie bei uns so häufig sind. Überall waren Knopfböcke eine fast unbekannte Erscheinung.

Bei der Frage nach den Ursachen der einzigartigen Gehörnbildung in Schweden muß natürlich berücksichtigt werden, daß nicht etwa ein Faktor das Rätsel löst, sondern daß mehrere Faktoren zusammenwirken. Unbeteiligt an dieser Entwicklung scheint mir das Klima zu sein. Beweis hierfür dürfte die mir häufig bestätigte Tatsache sein, daß gütetmäßig hervorragende Bestände unmittelbar neben schlechten, zumeist auf kalkarmen Böden, vorkommen.

In bezug auf die Äsungsverhältnisse, soweit sie fürs Auge sichtbar sind, bestehen keine Unterschiede gegenüber vielen deutschen Revieren. Unterholzasung ist durch viele kleinere und größere Gehölze zwar gegeben, aber durchaus nicht üppiger bzw. artenreicher als vielfach bei uns. Der einzige, allerdings sehr auffällige Unterschied ist der ungeheure Steinreichtum, den hier Endmoränen abgelagert haben.

Riesige Findlinge und Steinmauern geben überall der Landschaft ihr Gepräge, und die Felder sind mit kleinen Steinen übersät. Sicher scheint mir, daß durch den fortgesetzten Verwitterungsprozeß die Böden und damit die Pflanzen, die auf ihnen wachsen, außerordentlich reich an Mineralstoffen sind. Dies wurde mir von mehreren sehr erfahrenen Landwirten bestätigt und findet seinen Ausdruck darin, daß die landwirtschaftlichen Kulturpflanzen nicht im entferntesten solche Abbauerscheinungen wie bei uns zeigen (so muß man z. B. in Westdeutschland das Kartoffelsaatgut alle Jahr, im Höchsthalle alle zwei Jahre erneuern, während man dort eine ganze Reihe von Jahren das gleiche Saatgut verwenden kann). Auch andere Ermüdungs- und Anfälligkeitsercheinungen, die bei uns gang und gäbe sind, spielen dort eine viel geringere Rolle. Die intensive Landwirtschaft in Schweden ist bedeutend jüngerer Datums als bei uns, d. h. die Böden sind noch frisch und gesund und noch nicht durch überhöhte Kunstdünggaben und eine zehrende Fruchtfolge so ausgepowert wie bei uns. Auch die Tatsache, daß Salzlecken nicht angenommen werden, spricht für den großen Nährstoffgehalt der Pflanzen.

Als einen ausschlaggebenden Faktor muß ich deshalb die an allen Nähr- und Wirkstoffen reiche Äsung ansehen. Sie bewirkt, analog der Resistenz der Kulturpflanzen gegenüber Abbauerscheinungen, beim Rehwild eine Gesundheit des Gesamtorganismus, wie wir sie nicht mehr kennen, und die ihn weitgehend vor parasitären Erkrankungen schützt. Die Geißel unserer Reviere, die Magen- und Lungenwurmsuche, ist überall, wo ich danach fragte, unbekannt, obwohl viele nasse Moore und Brücher einen günstigen Nährboden schaffen. Vereinzelt und in nassen Jahren tritt der Leberegel auf. Verluste durch Raps scheinen häufiger zu sein.

Man beugt vor durch Verabreichung von Eichenknospensäure. Ich nenne bewußt den Faktor „Feldäsung“ zuerst, denn wo er ungünstiger wird (reine Waldäsung oder kalkarme Böden), hören sofort die starken Gehörne auf. Hand in Hand mit ihm geht natürlich der Faktor „Erbgut“, der festlegt, welche Entwicklung eines Einzelwesens je nach den Umweltverhältnissen möglich ist. Beim Betrachten der Gehörnsammlungen der einzelnen Reviere waren recht typische Rehsippen sehr auffällig, die immer wieder in Erscheinung traten und immer wieder Spitzenleistungen hervorbrachten hatten. Daß das Rehwild während des ganzen Sommers, vornehmlich während der Blattzeit, nicht bejagt wird, trägt gewiß dazu bei, daß die von der Natur gewollte Auslese

des Starken hinsichtlich der Fortpflanzung sehr viel mehr zum Tragen kommt als bei uns. Wir sahen, daß die Rehwildvorkommen durchweg erst in den letzten Jahrzehnten herangehegt wurden. Nach der fast völligen Ausrottung können sie sich nur aus verhältnismäßig wenigen Einzelstücken entwickelt haben. Dies spricht sehr deutlich gegen Gefahren der Inzucht, die ja auch nur dann bestehen, wenn beide Elternteile offensichtliche Mängel oder verdeckte Erbfehler aufweisen.

Von den sicherlich sehr engen Wechselbeziehungen zwischen diesen beiden Hauptfaktoren (Äsung und erbliche Anlagen) wissen wir noch so gut wie nichts. Die geplante Verpflanzung schwedischen Rehwildes ins Rheinland, deren Vorbereitung auch ein Grund meiner Reise war, wird uns hier vielleicht einen Fingerzeig geben.

Die Lehre für uns. Daß Rehwild auf artspezifischem „Neuland“ durch Gewichtszunahme und bessere Gehörbildung reagiert, steht fest, und wird durch die Erfahrungen in Schweden erneut bestätigt. Diese Tatsache ist auch in Deutschland in freier Wildbahn experimentell bewiesen worden, und zwar durch die Neueinbürgerung von Rehwild auf der Nordseeinsel Föhr, die die auf meine Anregung vom Reichsjagdamt gebildete „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung des Rehwildes“ vor dem Kriege durchgeführt hat.

Theoretisch könnte diese Erscheinung damit erklärt werden, daß auf Böden, die lange vom Rehwild bevölkert wurden, bestimmte Pflanzen ausgerottet werden. Hierfür fehlt aber bisher jeder botanische Nachweis. Die Ursache dürfte also darin liegen, daß das Rehwild im Laufe der Zeit durch parasitäre Ausscheidungen die Böden verseucht und dadurch im Gesamtorganismus geschwächt wird. Für diese Theorie spricht sehr überzeugend der unvermeidbare Güteschwund bei zu starker Siedlungsdichte. Außerdem haben wir eine sehr bemerkenswerte Parallele beim Hasen, dessen Fortpflanzung in der Gefangenschaft (Baseler Zoo) erst dann gelang, als man die Zuchtpaare auf Maschendrahtböden hielt, die keine Ausscheidungen haften ließen. Daraus ergibt sich meines Erachtens für unsere Jagdwissenschaft die vordringliche Aufgabe, nach Mitteln zu forschen, durch die der Organismus unseres Rehwildes auf natürliche Weise resistenter gegen parasitäre Anfälligkeit gemacht werden kann. Dafür gibt es viele Möglichkeiten, auf die hier aber nicht eingegangen werden kann.

Der einzelne Revierinhaber, der Wert auf starke Böcke legt, sollte aber mehr als bisher darauf bedacht sein, die Hauptäsungsflächen stärker zu kalken, vielseitiger mit Kunstdünger und auch mit Spurenelementen (je nach den Ergebnissen einer Bodenuntersuchung) zu versorgen und evtl. auch gelegentlich der Winterfütterung und durch Salzlecken zusätzliche Mineralstoffe bzw. wurmabtreibende Mittel zuzuführen. Je weniger auf diesem Gebiet geschieht, je wichtiger dürfte die Einhaltung einer gesunden Siedlungsdichte sein.

Sie bedingt einen starken Eingriff durch Abschluß, der aber unbedingt ein Wahlabschluß sein und bleiben muß. Die jetzt modern gewordene Richtung, die ihn bagatellisiert, sowie Trophäenschauen mit ihren belehrenden grünen und roten Punkten usw. ablehnt, scheint mir recht verhängnisvoll zu sein. Ihre Begründung, daß das Reichsjagdgesetz hinsichtlich des Rehwildes versagt habe, läßt völlig außer acht, daß als Folgeerscheinung überhöhte Rehwildbestände, oft in Nahrungskonkurrenz mit anderem Schalenwild, auftraten, die jede Qualitätssteigerung, wie wir heute wissen, von vornherein unmöglich macht. Schließlich war die Schwedenreise für mich noch ein sehr überzeugender Anschauungsunterricht dafür, daß Kapitalböcke in der Regel eben doch viel älter werden müssen, als wir im allgemeinen annehmen. Nur wer einen größeren Bestand älterer und gut veranlagter Böcke vorrätig hat, hat die Chance, daß der eine oder andere von ihnen durch ein optimal günstiges Jahr zum Spitzenbock heranreift. Bei uns, und namentlich in der Nachkriegszeit, werden aber die revierbesten Böcke im allgemeinen viel zu früh zur Strecke gebracht. Nun sind unsere Reviere gegenüber den schwedischen vielfach recht klein, und um so größer ist die Gefahr, daß der Nachbar diese Böcke schießt. In nicht seltenen Fällen läßt sich aber doch wohl eine gütliche Vereinbarung treffen, die solche hoffnungsvollen Gehörträger diesseits und jenseits der Grenzen befristet schützt. Zumindest sollte der Grundsatz, jagdbare Böcke nicht vor der Blattzeit abzuschließen, wieder ganz allgemein als ein ungeschriebenes Gesetz der Waidgerechtigkeit Beachtung finden.